

Anfang Oktober erscheint:

## Eduard Mörike: Briefe

Herausgegeben von Dr. Friedrich Seebaß. 902 Seiten. In Leinen RM 9,50. / Einen Brief an seine und der Schwester Klärchen Freundin, Margarete von Speeth, unterschreibt Mörike mit der Frage: ‚Ihr Eduard – kennen Sie ihn?‘ Das fragt einer, der sich gefährdet weiß und der zur Maske gegriffen hat, um sich zu wahren vor Übergriffen in seine innerste Einsamkeit. Mit Schelmerei, mehr noch mit Trauer blinzelt er hinter der ‚leicht vorgebundenen Maske‘ und späht, ob ihn die erkennen, die ihm die Nächsten sind. – Der tote Mörike konnte den Deutern seines Lebens nicht mehr zublinzeln, oder wo er ihnen noch zublinzelt – nämlich in seinen Briefen –, da erkannten sie ihn nicht. Sie gaben sich damit zufrieden, einen zart-feurigen, verschwendenden Jüngling, den das Erlebnis ‚Peregrina‘ fast vernichtet hatte, in die Gestalt eines maßsicheren Pfarrherrn gewandelt zu sehen, der ohne Drang nach Weite in einem Kleinbürgerleben offenbar Genüge fand; sie stempelten ihn zum ‚Idylliker‘ – und erfuhren nicht, daß ein ‚Idyll‘ mit häutchendünner Wand an Unendlichkeit, Chaos und Vernichtung zu grenzen vermag. Nächst Goethe nannten sie ihn den größten deutschen Lyriker, – aber wie stimmte ihnen dies Urteil dann mit der am Genius gewonnenen Aussage überein, daß Großes den Dämonen und Strudeln und Schlünden abzugewinnen ist? – Das in den letzten Jahren allenthalben neu erwachte Verständnis für Mörike hat bewirkt, daß das gemeiniglich überkommene Bild als Verzeichnung erkannt wurde; das Fehlurteil sich selbst zu berichtigen, fehlte bislang jedoch eine handliche Ausgabe sämtlicher wesentlicher Mörike-Briefe, die sich entweder noch ungedruckt in Archiven und schwer zugänglich in Privatbesitz befanden oder die oft unvollständig und mit Lesefehlern veröffentlicht waren. Diese Aufgabe, eine textkritische Auswahl der Briefe zu geben, hat sich der Herausgeber des vorliegenden Bandes, Dr. Friedrich Seebaß, zum

Ziel gesetzt. Damit sollte nicht, von einem schwäbischen Verlag, der Pietät genügt werden und der Literaturwissenschaft, – es geht weder Verlag noch Herausgeber um eines Dichters Nachruhm noch um Wissenschaft, es geht ihnen um das Zeugnis eines bewältigten Lebens: wie ein empfindsamer, liebevoller, reiner, genialer Mensch, der seinen Freunden als die verkörperte Poesie erschien, in aller Gefährdung heil blieb, wie er bei zarter Gesundheit des Leibes und der Seele sich behauptete, wie er einen begrenzten Lebensraum mit Geist und Sinn erfüllte, wie er unscheinbare Begegnisse verdichtete und das Gewöhnliche ins Ungewöhnliche, das Gemeine ins Ungemeine erhob. Wer noch nicht wußte, was Poesie ist mit ihrer Verwandlungskraft, Alltägliches ins Anmutig-Festliche zu verzaubern, der erfahre es aus Mörikes Briefen! Er höre auf die zärtliche Stimme des Pfarrvikars, der halblaut zu seiner Luise spricht: ‚Du kennst doch jene stille Frühstimmung des Herzens, wo man sich selber bewegt fühlt, man weiß nicht von was, aufgelegt zu jeder guten Tat; es fehlte wenig und man würde in die seligsten Tränen ausbrechen. Es ist, als wäre ein Engel durchs Zimmer gegangen; die Seele fängt von sich selber zu tönen an, wie jene Harfen, auf denen der Wind spielt...‘ Und womöglich noch inständiger klingt die Stimme, wenn sie scheu-zutraulich zu Hartlaub, dem Herzensfreunde, sagt: ‚Ich habe Dir einen großen Teil meines Innern aufdecken wollen, und hatt mich soeben wieder reuen wollen, als hätt ich mir selber eine Ader geschlagen und Du sähest nun mit Augen das rote Blut, statt daß Du es bläulich durch die Adern hättest gewahren sollen. Aber gelt, es darf mich nicht gereuen und Du traust, daß ich lautere Worte geredet habe?‘ – Auf jene ergreifend treuherzige Frage ‚Gelt, es darf mich nicht gereuen?‘ wird der Leser am Ende antworten können, wenn er, ‚aufgelegt zu jeder guten Tat‘, das Buch aus der Hand legt.

②